

Zwölftes Kapitel.

Der schlimme Voratz.

Der Herbstwind blies hohl und rauh durch den Wald, welcher nicht fern von Heilmanns Papiermühle lag. Die Fichten und Tannen rauschten mit den Wipfeln gegeneinander, als wollten sie sich ihr Leid gegenseitig klagen. Die alten schwarzen Eichenstämme hingegen schüttelten unwillig ihre Häupter, daß das bunte Laub raschelnd umherflog und dann, von der Windsbraut erfaßt, in Wirbeln weiterranzte. Es war um die elfte Stunde der Nacht. Wie auf der Erde die Blätter, also jagten die dunklen Wolken einander am nächtlichen Himmel hinweg und vergönnten dem Monde, nur einzelne Lichtblicke herabzuwerfen. Ein kleiner freier Platz im Walde zeigte eine schwarze Gestalt, welche still und unbeweglich auf einem Baumstumpf saß und ihren Blick auf eine zwar nicht umfangreiche, aber tiefe Lache gerichtet hielt. Die sonst so lauten Frösche in derselben waren, die Winternächte spürend, auf den schlammigen Grund schlafen gegangen. Nur das dürre Schilf ächzte gespenstisch in dem trüben Wasser, über welches zuweilen ein Mondstrahl hinwegblitzte.

Die schwarze Gestalt aber war Gutenberg, der arme Gutenberg. Er hatte alles verloren, sogar die Hoffnung, selbst den Glauben an sich selbst. Andreas Drieheln war plötzlich gestorben. Sein Bruder und Erbe verlangte von Gutenberg das zum Buchdrucken vorgeschossene Geld zurück. Sofort machten es ihm die beiden andern Verbündeten, Johannes Kiffe und Heilmann, nach und verwickelten den hart bedrängten Schwarzkünstler in einen Rechtsstreit, welcher ihn um alles zu bringen drohte. Was er mit aller Aufopferung mühsam errungen und erfunden: die edle Buchdruckerkunst mit ihren Pressen, Lettern und sonstigem Zubehör, sollte vernichtet werden durch die Habsucht geiziger Reichen. Ihm war es ja nicht um zeitlichen Gewinn zu tun gewesen. Nur das